

Dialogratgeber

zur Förderung der Begegnung
zwischen Christen und Muslimen
in Deutschland



KRM Koordinationsrat der Muslime

EKD
Evangelische Kirche
in Deutschland

Impressum

Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)
Herrenhäuser Str. 12 · 30419 Hannover
Telefon: +49 (0) 511 - 2796 - 0
Allgemeine Informationen: info@ekd.de
www.ekd.de

Download: www.ekd.de/EKD-Texte/dialogratgeber_christen_und_muslime.html

Mai 2015

Koordinationsrat der Muslime (KRM)
Geschäftsstelle
Venloer Str. 163 · 50823 Köln
Telefon: +49 (0) 221 - 50 80 00
Allgemeine Informationen: info@koordinationsrat.de
KRM-Sprecher: sprecher@koordinationsrat.de
www.koordinationsrat.de

Inhalt

2	Vorwort
4	Einleitung
	Grundlegendes
5	Was ist Dialog?
5	Vertrauen wachsen lassen
5	Andere wertschätzen
6	Augenhöhe wahren
6	Sprachen achten und übersetzen
7	Friedliches Miteinander fördern
	Herausforderndes
8	Kritik üben
8	Mit Bibel und Koran umgehen lernen
9	Gemeinsamkeiten und Unterschiede prüfen
9	Religiöse und kulturelle Zuschreibungen reflektieren
9	Niemanden pauschal verantwortlich machen
10	Diskriminierung und Menschenfeindlichkeit überwinden
	Praktisches
12	Moscheen und Kirchen
13	Kindergärten und Kindertagesstätten
15	Schulen
17	Krankenhäuser
18	Alten- und Pflegeheime
20	Schlusswort

Vorwort

Es gibt viele Gelegenheiten, bei denen sich Menschen christlichen und muslimischen Glaubens in unserer Gesellschaft begegnen können. Das kann am Arbeitsplatz oder in der Freizeit, in der Nachbarschaft oder bei gemeinsamen Aktivitäten der Fall sein. Oft verlaufen diese Begegnungen ganz selbstverständlich und reibungslos. Ein solches harmonisches Miteinander der Menschen unterschiedlicher religiöser oder kultureller Herkunft liegt auch im ureigensten Interesse der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und des Koordinationsrates der Muslime (KRM). Der hier vorgelegte Dialogratgeber kann einen Beitrag leisten, den christlich-islamischen Dialog im Alltag und in der Praxis zu unterstützen und zu fördern.

Das Miteinander in einer pluralen Gesellschaft, das lässt sich leider immer wieder beobachten, birgt in sich auch Hürden und Schwierigkeiten. Unterschiedliche Verhaltensweisen und Gepflogenheiten, Erfahrungen mit Diskriminierung und Radikalisierung, aber auch politische Entwicklungen in Deutschland und der Welt verändern und belasten die wechselseitige Wahrnehmung. Gerade angesichts solcher Entwicklungen ist es notwendig, die Begegnung zu suchen und den Dialog zu führen. Aus den vielfältigen Erfahrungen, die im christlich-muslimischen Miteinander in der Gesellschaft, aber auch in Kirchen- und Moscheegemeinden in den letzten Jahren und Jahrzehnten gesammelt wurden, hat eine gemischt (evangelisch und muslimisch) besetzte Arbeitsgruppe versucht, wesentliche Grundlagen, Herausforderungen und praktische Hinweise für die Begegnung zusammenzustellen.

Der Dialog zwischen Christen und Muslimen ist dabei nicht nur Ausdruck eines bestimmten Zeitgeistes oder ein Gebot der Stunde, sondern er hat im Christentum wie auch im Islam seine theologischen Begründungen. Christlicherseits gründet der Kontakt zu Menschen anderer religiöser Überzeugungen in der Erkenntnis, dass mir im Nächsten, Anderen und Fremden Christus bzw. Gott begegnen kann (z. B. Matthäusevangelium 25,31–46). Muslimischerseits besteht eine grundsätzliche Überzeugung, dass die Menschen unterschiedlich erschaffen wurden und sich in ihrer Unterschiedlichkeit kennenlernen sollen (z. B. Sure 49,13). Zudem gehört es zur christlichen wie auch zur muslimischen Verantwortung in der Welt dazu, sich für das gemeinschaftliche Wohl und den Frieden einzusetzen. Die theo-

logischen Motive und Begründungen für Begegnung und Dialog können im Christentum und Islam voneinander abweichen. Das unterstreicht noch einmal, dass wir es nicht mit einer Einheitsreligion zu tun haben, sondern mit verschiedenen religiösen Traditionen und Gemeinschaften, die in Respekt voneinander und in Achtung der vorhandenen Unterschiede miteinander umgehen möchten.

Sicherlich konnte nicht alles, was über das Verhältnis von Christentum und Islam gesagt werden kann, in diesen Ratgeber Eingang finden. Zudem gibt es Themen, die der weiteren Behandlung im Dialog bedürfen. Auch können aktuelle Ereignisse und Entwicklungen alte und neue Fragen dringlich werden lassen, die im Gespräch geklärt werden müssen. Denkverbote und Tabuisierungen gibt es dabei nicht, gleichwohl sollten aber alle Fragen in der hier beschriebenen Haltung behandelt werden. Möge der Dialogratgeber so der Praxis christlich-islamischer Begegnung dienen und dazu anregen, das, was von evangelischer und muslimischer Seite gemeinsam gesagt werden kann, auch gemeinsam zu sagen – und zu tun.



Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm
Vorsitzender des Rates
der Evangelischen Kirche in Deutschland



Erol Pürlü
Sprecher des Koordinationsrates
der Muslime

Einleitung

Wenn Menschen mit unterschiedlichen religiösen Bekenntnissen und kulturellen Prägungen in einer Gesellschaft zusammenleben, erfordert das ein hohes Maß an Sensibilität und Aufmerksamkeit füreinander. Daher wurden von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und dem Koordinationsrat der Muslime (KRM) Empfehlungen entwickelt, die zum Umgang mit Vielfalt und Differenz anregen und die Wahrnehmung gemeinsamer Verantwortung stärken sollen. Sie richten sich insbesondere an evangelische und muslimische Einrichtungen und Gemeinden, die sich auf ihrem Weg der wechselseitigen Begegnung Ermutigung und Unterstützung wünschen. Im Dialog kann es – wie in jeder zwischenmenschlichen Beziehung auch – zu Konflikten, Missverständnissen und Rückschlägen kommen. Dennoch sind sich die EKD und der KRM darin einig, dass das Leben in Vielfalt eine Bereicherung darstellt und nach christlicher wie islamischer Überzeugung von Gott gewollt ist. Sie unterstützen deshalb den interreligiösen und interkulturellen Dialog und sein Anliegen, das Miteinander von Muslimen und Christen im Alltag immer selbstverständlicher werden zu lassen, ohne dabei die Religionen zu vermischen.

Der vorliegende Dialogratgeber enthält im ersten Teil grundlegende Erläuterungen und Hinweise, benennt im zweiten Teil mögliche Hürden und Schwierigkeiten zusammen mit Anregungen, wie diese konstruktiv gehandhabt werden können, und nimmt im dritten Teil praktische Arbeitsfelder in den Blick, in denen das gesellschaftliche Miteinander von Christen und Muslimen konkret wird.

Grundlegendes

Was ist Dialog?

Dialog ist getragen von einer Haltung, die ein Zusammenleben in gegenseitigem Respekt und auf Augenhöhe anstrebt. Begegnungen und Schritte des gemeinsamen Handelns in der Nachbarschaft, im Stadtteil oder am Arbeitsplatz stehen dabei im Vordergrund. Darüber hinaus sind auch theologische Gespräche für das gegenseitige Kennenlernen und Verstehen wichtig.

Zentral sind die Fähigkeiten, zuzuhören und sich auf Fragen anderer einzulassen. Zur Offenheit für andere gehört aber auch, das Eigene einbringen und vertreten zu können. Das im Gespräch Gesagte und Gehörte zu reflektieren, ist ebenfalls Teil eines Dialogs.

Als Motivation für den Dialog dient der Wunsch nach religiösem Verstehen ebenso wie die Bewältigung lebenspraktischer Fragen, wie etwa der nach einem friedlichen Zusammenleben, nach sozialer Gerechtigkeit oder nach dem Schutz von Klima und Umwelt.

Vertrauen wachsen lassen

Vertrauen lässt sich nicht verordnen, es muss wachsen. Dazu bedarf es mitunter eines längeren Prozesses. Ungeduld und Eile sind hier keine guten Ratgeber. Durch kontinuierliche Begegnungen und Austausch, aber auch durch Erfahrungen im gemeinsamen Handeln kann der Dialog gelingen. Mögliche Irritationen oder Enttäuschungen müssen nicht zum Vertrauensverlust führen, sondern können die Beziehungen vertiefen. Dafür müssen die Dialogpartner in Kontakt bleiben und gemeinsam nach Lösungen suchen.

Andere wertschätzen

Jeder Mensch empfängt seine Würde von Gott. Begegnen sich zwei Menschen im Dialog, sind beide gehalten, den anderen wertzuschätzen und sich ihm oder ihr gegenüber respektvoll zu benehmen. Dieser Respekt gilt nicht nur für die

physische Existenz des anderen, sondern auch für dessen religiöse Praxis. Die Freiheit eines jeden, entscheiden zu können, ob er eine bzw. welche Religion er wählt, muss als Menschenrecht geachtet werden. Das bedeutet auch, behutsam mit Befürchtungen umzugehen, der Dialog wolle die eigene religiöse Identität verändern oder den anderen für die eigenen Interessen vereinnahmen. Wertschätzender Dialog hebt die Vielfalt gerade nicht auf, sondern würdigt sie.

Augenhöhe wahren

Zu einem gelingenden Dialog gehört die Bereitschaft, den Gesprächspartner oder die Gesprächspartnerin als gleichberechtigt und ebenbürtig zu akzeptieren. Es sollte deshalb das Interesse und Bemühen aller Beteiligten sein, eine solche Begegnung auf Augenhöhe zu ermöglichen bzw. immer wieder herzustellen. Ungleichgewichte in struktureller oder personeller Hinsicht dürfen den Anspruch einer gleichberechtigten Begegnung nicht aus dem Blick geraten lassen. Die Beachtung der formalen Rahmenbedingungen, der vorhandenen Mehrheits- oder Minderheitsverhältnisse, gehört in jedem Fall zur dialogischen Kompetenz hinzu.

Sprachen achten und übersetzen

Mit Sprache verbinden sich vielfältige Emotionen. Sie ist nicht nur Kommunikationsmittel, sie kann auch Ausdruck einer Kultur oder einer Heimat sein. Zudem gibt es nicht nur die gesprochene Sprache, sondern auch die Körpersprache, deren Bedeutung in verschiedenen Kontexten sehr unterschiedlich ausfallen kann. So kann zum Beispiel eine Kopfbewegung nach rechts und links in einer Kultur »ja« und wiederum in einer anderen »nein« bedeuten. Übersetzung, Erfahrung und Wissen sind deshalb in jedem Fall erforderlich, um eine größtmögliche Verständigung zu erzielen. Da nur wenige Menschen zwei oder mehrere Sprachen in gleicher Weise fließend sprechen, braucht es für die Kommunikation zwischen einem Muttersprachler und einem Sprachanfänger Geduld, Einfühlungsvermögen und das Bewusstsein, dass keine Sprache mehr wert ist als eine andere. Jede Sprache ist für sich genommen ein Schatz, der von Generation zu Generation weitergegeben werden sollte.

Friedliches Miteinander fördern

Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg und Gewalt. Zum Frieden gehört es, Gutes voneinander zu erwarten und Gutes über den Nächsten zu sprechen. Dazu braucht es ein Miteinander, das vom friedlichen Umgang geprägt ist und dies in Worten und Taten zum Ausdruck bringt. Die gemeinsame Arbeit an einer gerechten Gesellschaft ist dabei ebenso erforderlich wie die Fähigkeit, sich nicht entmutigen zu lassen. Gemeinsame interreligiöse Friedensbemühungen werden nicht überall mit Applaus bedacht, sondern bisweilen als unrealistisch, blauäugig oder gar gefährlich abgelehnt. Diese Kritik übersieht, dass ohne einen Dialog zwischen Religionsgemeinschaften das friedliche Miteinander dauerhaft keine Gestalt annehmen kann.

Herausforderndes

Kritik üben

Kritik und Selbstkritik gehören zusammen. Nur wenn ich bereit bin, mich selbst kritisch befragen zu lassen, kann ich auch anderen gegenüber Kritik äußern. Wichtig ist dabei das erkennbare Bemühen, sich selbst und den anderen nicht mit zweierlei Maß zu messen, sensibel für die Schmerzgrenzen jedes Einzelnen zu werden und kein falsches Zeugnis über andere zu verbreiten. Polemische, polarisierende oder pauschalisierende Aussagen sind in jedem Fall zu vermeiden. Dort, wo konkurrierende Anschauungen oder Vorstellungen herrschen, sind Worte und Taten erforderlich, die nicht zur Eskalation und zum Kontaktabbruch führen, sondern von dem Bewusstsein getragen sind, um das Gute zu wetteifern.

Mit Bibel und Koran umgehen lernen

Bibel und Koran sind Schriften, die für die Gemeinschaft der Christen und der Muslime jeweils »heilig« bzw. von zentraler Bedeutung sind. Sie bieten Orientierung im Leben derer, die ihre jeweilige Schrift im Glauben lesen. Gleichzeitig werden diese Schriften auch immer wieder benutzt, um gegen die eine oder andere Religionsgemeinschaft zu argumentieren. Ein Dialog bewegt sich unvermeidlich im Spannungsfeld von unterschiedlichem Schriftgebrauch. Auch innerhalb von Islam und Christentum gibt es jeweils verschiedene Traditionen und Entwicklungen in der Auslegung von Koran und Bibel. Deshalb ist es im Dialog hilfreich, immer wieder neu darauf zu hören, wie die jeweiligen Partner ihre zentrale Schrift lesen und verstehen.

Es ist für den Dialog hilfreich, wenn Christen und Muslime neben der intensiven Auseinandersetzung mit ihren eigenen Schriften auch die Schriften des jeweils anderen betrachten und kennenlernen. Dialog kann und soll den Raum bieten, über das zu sprechen, was dabei verstanden oder nicht verstanden wurde. Es ist jedoch immer im Blick zu behalten, dass die Gesprächspartner im Einklang mit ihrer Schrift leben, daraus ihren Glauben nähren und Respekt gegenüber ihrer Deutung verdienen.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede prüfen

Der Dialog befähigt dazu, Gemeinsames zu formulieren und Unterschiede zu benennen und auszuhalten. Es ist dabei weder hilfreich, nur das Gemeinsame zu sehen, noch allein das Trennende zu betonen. Manchmal werden auch mit denselben Worten unterschiedliche Dinge ausgedrückt oder umgekehrt kann mit verschiedenen Worten dasselbe gemeint sein. Deshalb braucht es einen vertiefenden Dialog, der Raum lässt, die jeweils vorhandenen und mit den Begriffen verbundenen Vorstellungen zu verstehen. Auch Vergleiche zwischen den Religionen sind vor diesem Hintergrund auf ihre Tragfähigkeit hin zu überprüfen.

Religiöse und kulturelle Zuschreibungen reflektieren

Der Begriff »Kultur« ist ähnlich wie derjenige der »Religion« nicht klar zu definieren und abzugrenzen. Zudem sind Religion und Kultur stets ineinander verwoben. Religionen existieren nicht im luftleeren Raum, sondern in wandelbaren sozialen und politischen Umgebungen.

Ein kultur- und religionssensibler Umgang miteinander erfordert deshalb eine Zurückhaltung gegenüber kulturellen, aber auch religiösen Zuschreibungen. Nicht alles, was ein gläubiger Mensch sagt, tut oder erleidet, hat mit seiner »Religion« zu tun, und nicht alles, was ein Mensch mit einer bestimmten kulturellen Prägung sagt, tut oder erleidet, ist seiner »Kultur« zuzuschreiben.

Eine besondere Vorsicht ist deshalb gegenüber allen Wahrnehmungsmustern geboten, die Menschen aufgrund ihres Glaubens oder ihrer Herkunft bestimmte Haltungen, Verhaltensweisen oder Meinungen zuordnen bzw. unterstellen. Der Dialog ist die beste Möglichkeit, um herauszufinden, wie sich mein Gegenüber selbst versteht, äußert und verhält.

Niemanden pauschal verantwortlich machen

Menschen christlichen und islamischen Glaubens berufen sich in ihrem jeweiligen Selbstverständnis darauf, Teil einer weltweiten Gemeinschaft von Gläubigen zu sein. Aus diesem Verständnis speist sich die Vorstellung einer besonderen spirituellen Nähe zu ihren jeweiligen Glaubensgeschwistern in anderen Ländern. Diese

Nähe erfordert jedoch keine »bedingungslose« Solidarisierung, sondern bietet bei bestimmten Anlässen die Möglichkeit, auch kritisch Position zu beziehen. Umgekehrt dürfen Gedanken, Worte oder Taten eines Einzelnen nicht automatisch allen Menschen einer Glaubensgemeinschaft zugerechnet werden. Niemand kann für ein Vergehen, das er nicht selbst begangen hat, zur Rechenschaft gezogen oder haftbar gemacht werden.

Diesen Grundsatz gilt es auch in der öffentlichen Diskussion von Christen und Muslimen zu beherzigen. Hier entsteht oft das Dilemma, dass die öffentliche Distanzierung von einem Ereignis oder einer Entwicklung den Eindruck hinterlässt, es gäbe eben doch eine Verbindung zwischen dem, der sich distanzieret, und dem, wovon sich distanzieret wird. Gewalt und Extremismus zum Beispiel sind Phänomene, die sich keineswegs nur einer bestimmten Religion oder Gemeinschaft und schon gar nicht allen ihren Angehörigen zuordnen lassen. Hierbei für Unterscheidung und damit für Fairness zu sorgen, wird als gemeinsame Aufgabe für Christen und Muslime angesehen.

Diskriminierung und Menschenfeindlichkeit überwinden

Eine Regel in der Begegnung mit Angehörigen anderer Religionen besagt, sich darum zu bemühen, über den anderen nur so zu reden, wie er oder sie sich auch selbst sieht. Dennoch sind in der Begegnung unausweichlich Vorurteile, Urteile und Bilder über und vom anderen im Spiel. Die Gefahr, Vorurteile zu verfestigen, lässt sich nur durch gründliche Information und kontinuierlichen Dialog vermeiden. Die bewusste Ausgrenzung und Herabsetzung einer bestimmten Bevölkerungsgruppe widerspricht dem christlichen und dem islamischen Menschenbild. Im Dialog soll man deshalb solchen Haltungen entgegenarbeiten und zugleich auch darauf Acht geben, inwieweit möglicherweise eigene Wahrnehmungsmuster einer solchen Haltung Vorschub leisten können.

Christen und Muslime setzen sich gemeinsam mit anderen in der Gesellschaft für ein friedliches, gerechtes und tolerantes Zusammenleben und das gewaltfreie Austragen von Konfliktsituationen ein. Dies geschieht in Übereinstimmung mit den Werten des Grundgesetzes. Jede Form von religiösem und politischem Extremismus sowie gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit ist dabei grundsätzlich abzulehnen. Gewalt, Diskriminierung und Hass haben keinen Platz, wo Christen und Muslime einander im Dialog begegnen. Da sich aber sowohl auf

christlicher wie auf muslimischer Seite extremistische Strömungen und Gruppen ausdrücklich auf religiöse Traditionen und Argumente stützen, ist über die klare Ablehnung solcher Grundhaltungen hinaus auch eine Auseinandersetzung mit deren Argumenten notwendig.

Praktisches

In vielen evangelischen und muslimischen Einrichtungen wird schon jetzt ein wertvoller Beitrag zu einem friedlichen gesellschaftlichen Miteinander geleistet. Eine offene und möglichst unvoreingenommene Kommunikation hat sich dabei ebenso bewährt wie die Einbeziehung aller Beteiligten bei den Herausforderungen, die aus dem Zusammenleben in Vielfalt entstehen können. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und der Koordinationsrat der Muslime (KRM) sind gern bei der Vermittlung von Unterstützung behilflich, wenn es im gemeinsamen Alltag, sei es in Kindertagesstätten, Schulen, Kranken- oder Pflegeheimen, zu Irritationen, Spannungen und Konflikten kommt. Manchmal helfen Informationen, Beratung und Rücksichtnahme. Die folgenden Hinweise zu exemplarisch ausgewählten Orten, an denen Menschen christlichen und muslimischen Glaubens einander begegnen können, richten sich in erster Linie an Einrichtungen in evangelischer oder muslimischer Trägerschaft, vielleicht können sie aber auch in anderen staatlichen oder privaten Sozial- und Bildungseinrichtungen hilfreich sein.

Moscheen und Kirchen

Auch wenn sich der Wirkungsbereich der Religionen Christentum und Islam nicht auf die religiösen Räume beschränkt, sind Kirchen- und Moscheegeäude die zentralen Anlaufstellen für die Gläubigen. Sie dienen als Orte für spirituelle Zuflucht, Gebet und Unterweisung, aber auch zur Stärkung der religiösen Gemeinschaft. Eine Begegnung mit Menschen anderen Glaubens in den eigenen religiösen Räumen ist keine Selbstverständlichkeit, aber dank zahlreicher Veranstaltungen und Einladungen in den letzten Jahrzehnten zunehmend häufiger geworden. Diese Entwicklung und Öffnung ist sehr zu begrüßen, da sie es Menschen ermöglicht, vor Ort Einsichten in die Praxis und Gestalt eines anderen Glaubens zu gewinnen. Tage der offenen Moschee, lange Nächte der Kirchen und viele andere Veranstaltungsformen haben dazu beigetragen, dass viele Christinnen und Christen schon einmal in einer Moschee und viele Musliminnen und Muslime schon einmal in einer Kirche zu Gast waren. Bestehende Dialoginitiativen und nachbarschaftliche Kontakte haben einen oft maßgeblichen Anteil am Zustandekommen solcher Begegnungen. Sie dienen als Brückenbauer und erleichtern den Zugang, indem sie sich auch mit Problemen, Fragen und Schwellen-

Was ist beim Betreten einer Kirche oder einer Moschee zu beachten?

Grundsätzlich gilt: Der Kirchen- oder Moscheeraum wird durch den Besuch eines Menschen mit anderer Religionszugehörigkeit nicht »entweicht« und der Gast muss keine Sorge haben, durch seine bloße Anwesenheit schon einen Religionswechsel zu vollziehen. Im Gebetsbereich der Moscheen liegen Teppiche, die nicht mit Schuhen betreten werden. Oft gibt es getrennte Bereiche für Männer und Frauen. Ein Kopftuch für nicht-muslimische Frauen ist nicht erforderlich. Ob das Beisein bei einem Gebet möglich ist, sollte vor Ort geklärt werden. In evangelischen Kirchen sind der Besuch und die Anwesenheit bei Gottesdiensten für jeden möglich. Die Teilnahme am Abendmahl ist dagegen nur Christinnen und Christen vorbehalten. Wenn es Bereiche in der Kirche gibt, die nicht betreten werden sollen, ist das meist kenntlich gemacht.

ängsten bei der Kontaktaufnahme befassen. Für das respektvolle Miteinander in einer multireligiösen Gesellschaft sind solche Initiativen und Kontakte daher unverzichtbar.

Kindergärten und Kindertagesstätten

Das gemeinsame Aufwachsen von Kindern unterschiedlicher Religiosität ist vielerorts eine Selbstverständlichkeit geworden. In zahlreichen evangelischen Kindertagesstätten werden auch muslimische Kinder betreut. Umgekehrt gibt es in Zukunft sicherlich verstärkt muslimische Kindergärten, in denen auch christliche Kinder betreut werden. Diese Entwicklung stellt Erzieherinnen und Erzieher vor (religions-)pädagogische Herausforderungen, die ein hohes Maß an interkultureller und interreligiöser Kompetenz erfordern. Fortbildungen und Unterstützung sind daher wichtig. Wenn Kinder das tagtägliche Miteinander verschiedener Sprachen, Kulturen und Religionen bereits von klein auf einüben und als bereichernd und positiv erleben, werden dadurch wichtige Weichen für die Zukunft in einer multireligiösen Gesellschaft gestellt. Dies bedeutet jedoch keine Vermengung der jeweils unterschiedlichen religiösen Praxis.

Bei Elementen der religiösen Erziehung sollten daher Menschen der jeweiligen Religionszugehörigkeit, zum Beispiel Eltern oder Erzieherinnen und Erzieher, nach Möglichkeit mit eingebunden werden.

Religiöse Feste mit anderen feiern?

Feste sind eine gute Gelegenheit, mit den Bräuchen und Vorstellungen einer anderen Religion in Kontakt zu kommen. Weihnachten und Ostern als christliche Feste der Geburt bzw. Auferstehung Jesu Christi und das islamische Fest des Fastenbrechens am Ende des Monats Ramadan oder das Opferfest zur Erinnerung an die von Gott verhinderte Opferung des Sohnes Abrahams sind gute Beispiele hierfür. Der Brauch des Schenkens ist diesen Festen gemeinsam und kann auch mit Kindern durchgeführt werden. So könnten zum Beispiel muslimische Kinder an den islamischen Feiertagen den christlichen Kindern etwas mitbringen und umgekehrt an den christlichen Feiertagen die christlichen den muslimischen Kindern. Auch gegenseitige Besuche in Familien oder Gemeinden bieten sich an.

Gemeinsam beten?

Christen und Muslime können einander zu ihren jeweiligen Gebeten als Gäste hinzubitten. Auch mit Kindern lässt sich das praktizieren, wenn etwa in einer evangelischen Kindertagesstätte mit vielen muslimischen Kindern beim christlichen Tischgebet auch ein freies Gebet (»Dua«) aus der muslimischen Tradition gesprochen wird, am besten von einem muslimischen Elternteil oder Erzieher bzw. einer Erzieherin. Wenn es einen gemeinsamen Anlass zum Beten gibt, hat es sich bewährt, wenn nacheinander Menschen Gebete ihrer jeweiligen Glaubenstradition sprechen. Das kann zum Beispiel im Rahmen von Dialogprojekten, Einschulungs- und Abschlussfeiern, Gedenktagen, Trauerfeiern, Friedensinitiativen oder auch bei Naturkatastrophen der Fall sein.

Schulen

Die religiöse Bildung an öffentlichen und privaten Schulen ist ein wichtiger Baustein für die Entwicklung eines Kindes. Der nach Art. 7,3 des Grundgesetzes in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaft erteilte Religionsunterricht ist dabei ein wichtiger Bestandteil, um Kinder und Heranwachsende religiös sprach- und kommunikationsfähig zu machen. Die verschiedenen, konfessionell und religiös getrennten Unterrichtsformen können dabei Möglichkeiten zur Kooperation und zur inner- und interreligiösen Dialogeinübung in jedem Falle nutzen. Gemeinsame Projekte auch zwischen den verschiedenen Religionsunterricht, der Besuch von Kirchen und Moscheen und die interdisziplinäre Behandlung von gesellschaftlichen Fragen, wie zum Beispiel Klimaschutz, Friedensethik und soziale Gerechtigkeit, leisten einen wichtigen Beitrag zur Persönlichkeitsbildung junger Menschen.

Darüber hinaus sollte auch rücksichtsvoll mit der Religionsausübung der Schülerinnen und Schüler umgegangen werden. So werden beispielsweise muslimische Schülerinnen und Schüler ab der Pubertät insbesondere an Ganztagschulen das rituelle Gebet verrichten wollen. Zudem gibt es christliche Angebote der Schul-

Wie kann der Umgang mit religiösen Werten beispielhaft aussehen?

Der Respekt gegenüber den religiös begründeten Werten der anderen lässt sich schon von Kindesbeinen an vermitteln und kann sich dementsprechend auf viele Bereiche des Zusammenlebens auswirken. So kann zum Beispiel am Arbeitsplatz auf die Gebetszeiten der muslimischen Kollegen Rücksicht genommen werden, umgekehrt können muslimische die christlichen Kollegen für Urlaubsplanungen im Zusammenhang mit christlichen Festen entlasten bzw. vertreten. Besonders in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen für Kinder und Jugendliche ist der Umgang mit religiösen Werten anderer relevant, die bestimmte Handlungen und Verhaltensweisen beinhalten. So darf beispielsweise eine Jugendliche, die sich entscheidet, ein Kopftuch zu tragen, nicht ausgegrenzt werden, sondern sollte mit der gleichen Achtung behandelt werden wie andere Schülerinnen und Schüler auch. Entsprechendes gilt auch für das Tragen von religiösen Symbolen, wie zum Beispiel das Kreuz oder die Kippa.

Was bedeutet Fasten?

Nach evangelischem Verständnis ist Fasten der (teilweise) Nahrungsverzicht für eine bestimmte Zeit. In der Bibel findet es sich im Zusammenhang mit Trauerzeiten, gesellschaftlichen Veränderungen, Buß- und Umkehrritualen. Auch Jesus fastete 40 Tage, um sich seiner Berufung gewiss zu werden, konnte sich aber auch kritisch gegenüber einer strikten Fastenpraxis äußern. Die evangelischen Reformatoren sahen vor allem den dem Fasten zugeschriebenen Gedanken der Verdienstlichkeit skeptisch. Die 40-tägige Passionszeit vor dem christlichen Osterfest, die traditionell eine Fastenzeit ist, beginnt am Aschermittwoch und endet am Ostersonntag. Zudem ist auch der Brauch bekannt, am Karfreitag und vor der Einnahme des Abendmahls gänzlich abstinenz zu bleiben.

Eines der wichtigsten religiösen Gebote im Islam ist das Fasten im Monat Ramadan. Dazu ist jeder Muslim angehalten, der die Pubertät erreicht hat und körperlich dazu fähig ist. Dieser Monat wird nach dem Mondkalender berechnet und verschiebt sich jedes Jahr. In dieser Zeit verzichten Muslime von der Morgendämmerung an bis Sonnenuntergang darauf, zu essen und zu trinken. Außerdem bemühen sie sich, möglichst viel Zeit in der Gemeinschaft mit anderen Muslimen zu verbringen und gemeinsam im Koran zu lesen. Aber auch andere Gelegenheiten, wie das nächtliche Gebet in der Moschee, unterstreichen die besondere, spirituelle Bedeutung dieses Monats. Nach Sonnenuntergang wird das Fasten gebrochen und häufig finden größere Iftar (Essen zum Fastenbrechen) statt, zu denen auch Christen eingeladen werden.

seelsorge und der schulnahen Jugendarbeit. Fragen in diesen Zusammenhängen können meist durch offene Kommunikation geklärt werden.

In der gelebten religiösen Praxis von Schülerinnen und Schülern kann die Chance gesehen werden, Respekt und Aufgeschlossenheit gegenüber Kindern anderer oder keiner Religionszugehörigkeit einzuüben. Das kann auch zum Abbau eventuell vorhandener Vorurteile oder Ressentiments gegenüber einer Religionsgemeinschaft beitragen. Lehrerinnen und Lehrer, aber auch die Eltern können dazu beitragen, dass religiöse Themen und Anliegen in einer Atmosphäre der Offenheit diskutiert werden können, ohne Sanktionen oder Benachteiligung fürchten zu müssen.

Krankenhäuser

Krankheit und Leiden stellen eine besondere Herausforderung im Leben eines jeden Menschen dar. Gebete und Seelsorge können dabei eine wichtige Rolle spielen. Im Umgang mit Menschen unterschiedlicher Religiosität sind besondere Sensibilität und das Wissen über religiöse Gebote hilfreich. Es ist wünschenswert, den religiösen Bedürfnissen der Patientinnen und Patienten weitestgehend entgegenzukommen. Viele Krankenhäuser verfügen zum Beispiel über Gebetsräume, einen Seelsorgedienst und besondere Räume für Angehörige bei Krankenbesuchen oder um Sterbenden beizustehen.

Inzwischen gibt es auch in manchen Städten muslimische Seelsorgedienste, mit denen Krankenhäuser in gleicher Weise wie mit christlichen Seelsorgediensten zusammenarbeiten können. Diese leisten oft einen wichtigen Beitrag zur Trauerverarbeitung der Angehörigen und der Kranken, was für Seelsorger und Seelsorgerinnen anderen Bekenntnisses so meist nicht möglich ist.

Welche Ernährungsregeln gibt es?

Muslime befolgen »Halal-Vorschriften« (Erlaubtes nach dem islamischen Gebot). Diese beinhalten zum Beispiel den Verzicht auf Alkohol, Schweinefleisch oder nicht »halal« geschlachtetem Fleisch. Christlicherseits gibt es den Brauch, am Freitag – dem Tag der Kreuzigung Jesu – auf Fleisch zu verzichten. Darüber hinaus werden Fastentraditionen zum Teil wieder neu belebt. Bekannt ist zum Beispiel der Verzicht auf bestimmte Nahrungsmittel oder Gewohnheiten in der Passionszeit vor Ostern, wie es die Fastenaktion »7 Wochen Ohne« empfiehlt. Auch das ethische Bewusstsein für ökologisch und fair hergestellte und gehandelte Lebensmittel ist gewachsen.

Im Miteinander von Christen und Muslimen in denselben Krankenhäusern, Fluren und Zimmern kann es darüber hinaus auch als Chance zum interreligiösen Lernen für Patienten, Pflegekräfte, Ärztinnen und Ärzte gesehen werden, wenn die gelebte religiöse Praxis von Christen und Muslimen erkennbar bleibt.

Welche Arten von Gebet gibt es?

Neben dem freien Gebet (»Dua«) gibt es im Islam die rituellen Pflichtgebete, welche mit der Verbeugung und der Niederwerfung nach festgelegtem Ritus in bestimmten Intervallen vollzogen werden. Diese Gebete werden zu bestimmten Zeiten fünf Mal am Tag, zum Freitagsgebet, zu Festtagen und anderen besonderen Anlässen in der Gemeinschaft oder einzeln verrichtet. Im Islam hat das tägliche, rituelle Gebet eine sehr große Bedeutung, weil der Muslim sich bewusst Zeit nimmt, den Alltag beiseitelegt und sich im Gebet auf seinen Schöpfer konzentriert. Es ist für Christen durchaus möglich, bei einem solchen Gebet anwesend zu sein, direkt teilnehmen können aber nur Muslime. Die Pflicht zu den täglichen fünf Gebeten beginnt für den Muslim mit der Pubertät. In Krankenhäusern oder Altenpflegeheimen ist es wichtig zu wissen, dass insbesondere die fünf täglichen Gebete auch im Sitzen oder Liegen erfolgen können, wenn der körperliche Zustand das aufrechte Stehen, Verbeugung oder die Niederwerfung nicht mehr ermöglicht.

Auch nach evangelischem Verständnis gibt es unterschiedliche Gebetsformen und Anlässe. Neben den vorformulierten gottesdienstlichen Gebeten gibt es frei formulierte Gebete, bei denen die Betenden ihre Gedanken und Anliegen in eigene Worte fassen können. Individuelle oder gemeinschaftliche Gebete können zum Beispiel zu bestimmten Tageszeiten oder als Tischgebete gesprochen werden. In evangelischen Gemeinschaften und Kommunen werden feste Gebetszeiten im Tageslauf eingehalten. Das bekannteste christliche Gebet ist das Vaterunser, dessen Text auf Jesus selbst zurückgeführt wird.

Alten- und Pflegeheime

Eine kultur- und religionssensible Pflege ist zunehmend Bestandteil der Behandlung älterer Menschen in Alten- und Pflegeheimen. Obwohl gerade Menschen muslimischen Glaubens auch im Alter überwiegend von ihren Familien gepflegt werden, wächst die Zahl derer, die sich um Hilfe bei der Betreuung bemühen. Manche Fälle überfordern auch die Familien, sei es aufgrund der Art der Erkrankung oder Pflegebedürftigkeit, sei es aufgrund der beruflichen Situation oder des Wohnortes der Angehörigen. Alten- und Pflegeheime können zu einer Entlastung

und Verbesserung der Situation für alle beitragen. Die eigenen Eltern in ein Pflegeheim zu geben, ist nicht nur für viele Menschen muslimischen Glaubens immer noch etwas Befremdliches und geht einher mit einem Gefühl des Versagens. Deshalb bedarf es hier einer besonderen Aufklärung über die Einrichtung und eines sensiblen Umgangs. Örtliche Moscheegemeinden können als Mittler eingebunden werden. Auch bei der Suche nach ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern für Besuchsdienste können die Moscheegemeinden wertvolle Partner der evangelischen Einrichtungen sein.

Bestrebungen, von muslimischen Einrichtungen getragene soziale Dienste einzurichten, werden von evangelischer Seite ausdrücklich begrüßt. Gleichzeitig ist die christliche Diakonie sehr engagiert und offen, ihre Versorgungsdienste auch Menschen muslimischen Glaubens in angemessener Form zukommen zu lassen. Religiöse Unterschiede müssen geachtet werden, sie sollten aber nicht zu einer kompletten Trennung der Pflegebedürftigen führen.

Welcher geschlechtsspezifische Umgang ist zu empfehlen?

Ein geschlechtssensibler Umgang ist für das Miteinander von Männern und Frauen unerlässlich und nicht primär religionsabhängig. Als Teil der menschlichen Identität verdient die geschlechtliche Identität jeder einzelnen Person Beachtung. Jede und jeder hat dabei das Recht, selbst zu entscheiden, wie viel Nähe, Berührung und Kontakt er oder sie zulassen möchte. Das kann zum Beispiel an Schulen zum Thema werden, an denen ein koedukativer Sport- oder Schwimmunterricht für Kinder ab der Pubertät angeboten wird. Auch im Bereich der Pflege kann die Geschlechtsidentität von Patient und Pflegekraft eine Rolle spielen. Wenn eine Pflegekraft des gleichen Geschlechtes nicht verfügbar ist, kann zum Beispiel auch eine Vertrauensperson des Patienten oder der Patientin zur Behandlung hinzugezogen werden. Absoluten Vorrang hat bei medizinischen Eingriffen und pflegerischen Maßnahmen immer das gesundheitliche Wohlergehen des oder der Behandelten. Das zeigt sich zum Beispiel auch im Fastenverzicht, ja sogar -verbot für muslimische Patientinnen und Patienten, wenn gesundheitliche Schäden die Folge sein könnten. Grundsätzlich sollten individuell verschiedene Schamempfindungen respektiert und beachtet werden, auch wenn das in der Praxis mitunter einen zusätzlichen Aufwand bedeuten kann.

Schlusswort

In der christlichen und muslimischen Überlieferung gibt es eine Reihe von Empfehlungen für das zwischenmenschliche Verhalten. Eine dieser Empfehlungen ist die sogenannte Goldene Regel. Sie findet sich im Neuen Testament mit den Worten formuliert: »Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen!« (Mt 7,12). Auch im Islam finden sich zahlreiche Aussagen, die den Inhalt der Goldenen Regel wiedergeben, so zum Beispiel ein Hadith des Propheten Muhammad (Frieden sei mit ihm), der sagte: »Wünsche den Menschen, was du dir selbst wünschst.« (Quelle: at-Tirmidhi)

Nicht mit zweierlei Maß zu messen und so zu handeln, wie man selbst behandelt werden möchte, beschreibt somit ein Grundprinzip ethischen Verhaltens, wie es sich in der christlichen und islamischen Überlieferung findet. Es zu beherzigen und auch im Dialog mit Menschen anderer religiöser Bindung in Anwendung zu bringen, ist dabei die bleibende Aufgabe und Herausforderung, vor der Christen und Muslime gleichermaßen stehen.

www.ekd.de

www.koordinationsrat.de